

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

98 (11.12.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Dezember 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 98.

Die Schweden vor Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Mit fest auftretendem Fuße verließ Bithum das Zimmer, und der Schreiber, emsig beschäftigt, schien dieß nicht zu bemerken. Als der General aber die Stube verlassen hatte, da erhob er sich und sendete einen mitleidigen, verächtlichen Blick dem Fortgegangenen nach, bis sich nach und nach seine Miene mit höhnischem Triumphe füllte.

„Die Mühle ist der Scheidepunkt. — Nimm sie hinweg, oder verbrenne sie; in beiden Fällen wird sich Dein Wort in fürchterlicher Strenge bewahrheiten. Mit ihr bist Du und sind alle Reichsfrinde in Sachsenhausen verloren!“

Einen Blick der Befriedigung warf er jetzt auf die Brücke, dann entfernte er sich mit seinen Papieren.

Der alte Bithum hatte unterdessen seinen Rappen bestiegen und ritt nun, begleitet von etlichen Adjutanten, nach der Bastei auf dem Thiergarten, um die von ihm angeordneten Maßregeln in Augenschein zu nehmen.

Ost zwanzig Pferde und mehr schleppten hier mit der größten Anstrengung die schwersten Geschütze auf die Wälle, wo sie die Constatler in die Schießscharten rückten und die Mündung drohend nach der Mühle richteten. Die gewichtigen Kugeln wurden zu Pyramiden gehäuft, die Pulverfässer geöffnet, die Labelschaufeln *) zurecht gelegt und in einer abgelegenen Ecke glühte schon der mit Backsteinen umhegte Kof, um die feurigen Kugeln zu fertigen.

Die Stüchhauptleute schauten mit ernsten Blicken drein und die Stüchjunfer und Feuerwerker rieben vergnügt die Hände. Denn heute sollte der Letzteren längst gehegter Wunsch erfüllt werden und es zum nächtlichen, feurigen Tanze kommen.

In den gegenüber liegenden Schanzen Frankfurts hatte man jedoch die Thätigkeit der Schweden bemerkt und ebenfalls nicht gesäumt, die Wälle mit achtunddierzigpfündigen Carthaunen zu spicken.

Die Kunde von diesen gegenseitigen, höchst bedrohlichen Rüstungen durchlief nun schnell die ganze Stadt. Während die waffentragende Mannschaft auf die Sammelplätze eilte, standen die Frauen mit Angst und Sorge an den Hausthüren und blickten oft mit Thränen im Auge den fortgehenden Männern nach.

Auch Antonessa hatte Kenntniß von dem drohenden Unwetter erhalten und ihr lebhafter Sinn und feuriger Geist litt sie nicht länger innerhalb der Räume des alten Stalburgs. Mit schnellen Schritten eilte sie zum Bornstecken, und als sie hier zu ihrem Schreck vernehmen mußte, daß der Hauptmann noch immer an die Brücke befehligt sei, fand sie auch selbst bei der Mutter des Geliebten keine Ruhe.

Muth besaß Antonessa. Sie wollte und mußte sich von der Gefahr überzeugen und deshalb richtete sie ihre beschleunigten Schritte nach dem am Mezgerthor belegenen Hause: zur Schmidstube.

Licentiat Gladbach, ein Freund des Schöffen Stalberg, wohnte hier in geräumiger, lüftiger Wohnung und dessen Tochter Renata war ihr nicht unbekannt. Nach dieser fragte das Fräulein und das durch diesen Besuch auf das Höchste über-

raschte Mädchen empfing Antonessa so höflich und freundlich, als es die Umstände gestatten wollten.

„Nur einen Blick will ich nach der Fenseite senden,“ bat Antonessa flüsternd und Renate, leise erröthend, verstand schnell die Bittende und drückte, Gewährung verheißend, die darge-reichte Hand.

Die alte Schmidstube, im innern Hofraum mit umherlau-fenden Galerien verziert, läßt die Bewohner der oberen Classe über eine steinerne Wendeltreppe steigen, welche in einem runden Thurme zur Höhe führt, allwo, zum Schlusse des Thurm-mauer-werkes, ein rundes, hölzernes Stübchen, mit Brettern und Schie-ser gedeckt, sich befindet.

Antonessa kannte diesen hoch über alle Dächer hervorragenden Standpunkt, von dem sie früher schon den entzückten Blick über den Main und das ganze Sachsenhausen mit seinen lieb-lichen Anhöhen hatte umherschweifen lassen und deshalb bat sie Renata um die Vergünst, auf diese Höhe ihren Fuß setzen zu dürfen.

Zagend und bangend — denn an der Brücke schallte der neu auftauchende kriegerische Lärm — gewährte die Gebetene das Ansuchen und in wenigen Augenblicken besand sich Antonessa auf der lustigen Höhe.

Schnell öffnete sie die verschlossenen Läden und sah mit weitgedehnten Augen kühn nach dem Getümmel jenseits der Brücke.

„Ihr erlaubt wohl, daß ich mich entferne?“ bat das in dem unteren Mauerwerk stehen gebliebene Mädchen, und die Angere-dete, ohne sich umzusehen, deutete fein und zierlich mit der Hand, daß sie diesem Wunsche nicht entgegen sei, worauf Renata un-gesäumt die steinernen Stufen hinabstog.

Da stand nun das Fräulein allein und ließ ihre Blicke auf Sachsenhausen und den Mainstrom hinschweifen.

An der Mühle spiegelte sich die sinkende Sonne im Abglanze.

„Dort schlägt das Herz, das mein ich nenne — vielleicht bald nicht mehr nennen darf. — Allmächtiger Gott, zu groß wird diese Qual! — Ich kann, was mich so fürchterlich be-stürmt, nicht all' ertragen!“

Sie strebte Fassung zu erringen und schon wollte es der Stärke ihres Geistes gelingen, als sich der gegenüber liegende Brückenthurm in Dampf- und Rauchwolken einhüllte und ungeheures Don-nerkrachen die Luft erzittern ließ.

Der Abendwind trug langsam die Pulverwolken hinweg und die vom schräg einfallenden Sonnenlichte magisch erleuchtete Brücke bot unter den dort weilenden Kriegern den Anblick der Flucht und der Berwirrung.

Antonessa klammerte die Hände in die Fensterbrüstung und schaute mit geisterhaften Blicken und entsetzenvollen Mienen auf das fürchterliche Schauspiel. Da wälzt der Pulverdampf auch über die Mühle empor und gleiches Krachen hallt gegen Sach-senhausen. Aber dem jenseitigen Brückenthore heraus und durch die davor aufgeführten Berhaue bricht jetzt eine dichte, spreer- und partianbewehrte Masse und wälzt sich langsam, wie ein Unge-witter, gegen die Mühle hin, nicht schneller weder vorwärts, noch rückwärts den gleichförmigen Tritt, ob auch das Blei ver-herend in der Masse wirkt und getroffene Helme und Lanzen-schäfte wie Spreu umherfliegen.

Nun ist der unheimliche Klumpen an den steinernen Gebäu-

*) Im dreißigjährigen Kriege gebrauchte man für die Geschütze noch keine Patronen. Das Pulver wurde mit Schaufen in die Rohre gebr. dt.

den und ein wildes Ringen, Rennen und Wühlen entsteht, von Pulverblitzen durchzuckt, von blauen Dampfstreifen durchzogen, da drängen die Frankfurterischen mit erneuter Kraft zur Mühle heraus und werfen die stürmenden Schweden in ihre Berschanzungen zurück. Aber von Jenseits erschallt jetzt der heulende Ruf des Heerhorns und mit seinem, an den Festungsmauern von Frankfurt sich brechenden Widerhalle erbebt unter Donnergebrüll die Bastei auf dem Thiergarten.

Sparren und Balken am Dachwerk der Mühle stiegen sofort hinweg, wie leichte Splitter, und in dunkelrothen Streifen senkten sich vom hohen Bogen herab die glühenden Kugeln in die mauerumhegten Räume. Bald quillt leichter Dampf aus dem gekroffenen Gebäude, dicker Qualm folgt dann aus allen Lücken und fürchterlich prasselt die Flamme jetzt in die Luft, die Mühle von allen Seiten umflackernd.

In dem Gluthmeere vermochten die Frankfurterischen nicht länger, sich zu behaupten und zogen sich daher geordnet nach ihrer Stadt zurück. Aber die Brücke überdeckten nunmehr, aus schwedischen Stücken geschossen, Schwärme von Traubenhagel und schmetterten viele der Tapfern daniieder, bis endlich die minder Beherzten den Rückzug in regellose Flucht verwandelten und Alle Schutz im Brückenthurm an der Fahrgasse suchten.

Die Schweden waren Herr der Brücke und der Mühle und bei den wilden Flammen der letzteren gewährte deutlich das Auge, wie sie die Erschlagenen über das Geländer in den gelbfluthenden Main hinabstürzten. Ein entsetzlicher Anblick, schauerhaft verheerlicht durch die brennende Frucht, die nunmehr von den Speichern der Mühle in dichten Massen aufflog und als ein Heer wandelnder Sterne am dämmernden Himmel einherzog.

Antonessa legte die mit kaltem Schweiß bedeckte Stirne an den Seitenpfeiler des Dachfensters und schauderte. Ihre Sinne verwirrten sich. Leben und Sterben, Hoffnung und Verzweiflung, Finden und Verlieren, Alles wühlte grausenhast in ihrem Gehirne durcheinander.

Sie drohte unzusinken in gänzlicher Abspannung, während rasche Tritte zur Treppe herauf erschallten und die Thüre ihres luftigen Aufenthaltes sich öffnete und eine wohlbekannte Stimme ihren Namen nannte.

„Herr Gott im Himmel!“ jauchzte es da in ihrer Brust, „ist das kein Traum?“

Und abermals rief es sie bei dem Namen, und wie sie endlich um sich schaut, da zeigt das Flammenlicht der brennenden Mühle ihr deutlich — den Mann ihrer ganzen Denkkraft — den Lieblichen ihrer Seele.

„Hauptmann von Melem, Ihr hier?“ rief sie.

„Euch in Auftrag Eures Veters, des Herrn Schöffen von Stalberg, nach Hause zu geleiten,“ erwiderte der Angekommene mit freundlichem, aber gemessenem Tone.

„Aber wie? — Wie? — O, ich bitte, so redet doch!“

Unruhig und verwirrt wechselten ihre Blicke von dem Hauptmann zu der brennenden Mühle und von dieser wieder zurück auf den Befragten.

„Schon gegen Abend,“ versetzte dieser, wurde ich mit meiner entsetzlich zugerichteten Compagnie zurückbeordert und ein anderer Hauptmann mit seinen Leuten trat an meine Stelle. Das Leinwandhaus ist mir zum Lagerplatz angewiesen und dort erholen sich jetzt meine jämmerlich zerschossenen Soldaten von ihren blutigen Anstrengungen. — Ihr waret unterdessen zu Hause verschwunden, und da der Herr Schöffe durch meine Mutter erfuhr, daß Ihr hierher — —“

„Ich verstehe,“ war Antonessas gepreßte Antwort. Sie hatte Melems Kommen anders gedeutet und die Rede desselben zerstückte mit einem Schlage die holde, liebliche Täuschung. In dessen suchte sie Fassung zu gewinnen und fragte mit angemessenem leichtem Tone:

„Ihr seid dem Bürger glücklich entgangen?“

„Auf wunderbare Weise,“ war Melems Erwiderung, „denn

sie meinten es scharf mit mir, und ging jene Kugel, die mir die Feder an dem Hute zerriß, nur ein wenig tiefer, so hätte ich wohl keinen Ritterdienst mehr zu verüben.“

Ein schmerzfüllter Blick auf die zerschossene Feder war des Fräuleins stumme Erwiderung. Eine Thräne wollte sich ihr in das Auge stellen, allein sie drängte dieselbe zurück und griff nach dem Arme, welchen ihr der Hauptmann darreichte.

Dieser hatte jedoch die tiefe innere Bewegung Antonessas bemerkt, und um dem Gespräche schnell eine andre Wendung zu geben, fragte er in leichtem gleitendem Tone:

„Ihr geht doch gerne mit mir, gnädiges Fräulein?“

Die unbedachte Rede goß erneutes, elektrisches Feuer durch alle Adern der Angeredeten. Mit glühendem Blicke in dem niedergeschlagenen Auge hing sie sich zitternd in seinen Arm, dann hob sie langsam die Wimpern empor und sah dem Fragenden mit schmerzlich süßem Ausdrucke in das Antlitz.

„Mit Euch? — Mit Euch?“ — Sie wollte weiter reden, allein die, durch die heutigen Erlebnisse ohnehin so Ermattete sank dem geliebten Hauptmann wie ohnmächtig in den Arm.

Da stand nun Melem auf der in Dämmerung gehüllten Treppe und hielt die schöne Last an seine Brust gelehnt. „Sie muß Dich doch mit ganzer Seele und aus der tiefsten Gluth ihres Herzens lieben! — Wärmer, heißer und — treuer, als jene Falsche, die nur erkünstelte Gefühle zur Schau tragen und Deiner spotten konnte.“ So dachte er und drückte die Hingefunkene leise an sein Herz, welche die Hände um seine Schulter schlang und ihre Thränen nicht mehr bemessen konnte.

Ein Lichtstrahl schwebte jetzt aus der Tiefe heran, und Renata, mit einer brennenden Kerze in der Hand, sprang mit freudeverklärenden Blicken den Stufen herauf. Bei dem Anblicke, der sich ihr darbot, wollte sie bescheiden zurückweichen, Melem aber faßte sich und hieß sie näher kommen.

„Man sucht Euch, Herr Hauptmann,“ begann jetzt das Mädchen mit Unbefangenheit, als ob sie nichts wahrgenommen hätte. „Auch bringe ich gute Nachricht. Der alte Schwede hat einen Trompeter gesendet und Waffenstillstand ist abgeschlossen worden. Derselbe will Ruhe halten, wenn man ihn selbst in Ruhe läßt, und mein Vater sagte: die Streitigkeit solle jetzt mit schwarzer — nicht mehr mit rother Dinte ausgeglichen werden.“

Antonessa erholte sich jetzt, und von dem Hauptmann sich abwindend, sprach sie mit erzwungener Gelassenheit:

„Danke Euch, Jungfrau, für die frohe Botschaft. Laßt uns sofort eilen, Herr Hauptmann, daß Ihr an Eure Stelle kommt und ich zu den Meinigen wieder gelange.“

Mit diesen Worten schritt sie, alle Kräfte sammelnd, die steinernen Stufen hinab und der Hauptmann folgte.

Renata leuchtete. Als die Fortgegangenen in der Tiefe verschwunden waren, zog sie die Augenbrauen in die Höhe und nickte bedenklich mit dem gesenkten Köpfchen:

„Es muß doch ein großes Weh seyn, so ein Leid des — — Herzens!“

23.

Das kaiserliche Heer.

Der alte Bischof hatte auf Beistand von Hanau aus gehofft, und um Waffenruhe — Zeit zu gewinnen — angesucht, und der Rath aus gleicher Ursache, um mittlerweile kaiserliche Hülfe herbeizurufen, solche verwilligt. So stand man sich unthätig gegenüber und betrachtete einander mit mißtrauischen Blicken, als endlich Freitag den 7. August 1635 gegen Abend das Galgenfeld von Heerhausen wimmelte und die nach dem Feldberg ziehende Sonne tausendfältig in Wehr und Waffen sich spiegelte.

Die Thürmer hatten schon mit der Trompete das Zeichen gegeben und bald sah man die Kutsche der Bürgermeister und die Kriegsheeren zu Pferde dem Bockenheimerthore hinaus sich begeben, um die sehnlichst erwartete kaiserliche Hülfe in die Stadt zu geleiten.

Nicht lange, so zog das Heer, von dichten Staubwolken überwirbelt, heran, die Zugbrücken am Thore fielen nieder, die Wache trat ins Gewehr und in stolzer schöner Ordnung bewegte sich der lange Zug über die Grabenbrücke durch die Festungsthor.

Der eingezogene Heerhaufe, an streitbaren Männern fünf tausend, rückte auf die verschiedenen freien Plätze der Stadt und General Lamboy, Oberbefehlshaber, ritt zunächst in die Bollwerke der Mühlchanze, um von dort aus Augenschein der Sachlage zu nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Das ist ein anerkannt wahres altes Sprichwort. Wenn nun böse Beispiele schon verderbend einwirken, wo bereits gute Sitten vorhanden sind, wie können, wo jene vorwalten, diese ausgebildet werden? — Mit eben nicht freudigem Erstaunen hören wir oft Kinder des zartesten Alters sich der rohesten Schimpfworte und Flüche gegeneinander bedienen, und verwundert fragt man sich, wie kommen diese Kleinen schon dazu? — Ref. hatte vor Kurzem Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, auf welche Weise den Kindern gewisse sogenannte Kraftausdrücke beigebracht werden, die sie dann bei jeder Gelegenheit anbringen. In einer Familie — und leider giebt es deren gewiß mehr — ist nicht nur zwischen den Eltern ein Ton eingeführt, welcher wahrlich kein nachahmenswerthes Beispiel für die Kinder giebt, sondern derselbe wird auch gegen diese angewendet, jeder Verweis mit einem der rohesten Schimpfworte oder einem derben Fluche, oft mit Beiden zugleich begleitet, und da bei dem natürlichen Gange der Kinder, unnütze Dinge zu treiben, Verweise sehr oft nöthig sind, so wiederholen sich auch eben so oft jene in ihrem Gefolge befindlichen, das sittliche Gefühl empörenden Ausdrücke, die sich dann natürlich dem Gedächtnis der Kinder einprägen, und so gerade einen entgegengesetzten Zweck erfüllen; denn statt dem ertheilten Verweise Nachdruck zu geben, wird es den Kindern eben so zur Gewohnheit, sie selbst zu gebrauchen, wie sie zu hören. Statt daß, wie vielleicht beabsichtigt, die Kinder dadurch eingeschüchtern werden, lachen diese am Ende darüber, und in ihrem Unverständnis wenden sie dann oft untereinander Worte an, deren Bedeutung sie gar nicht kennen, die aber Demjenigen, der ihnen zuhört, die Ueberzeugung verschaffen müssen, die Kleinen seien auf dem besten Wege der Verwilderung. — Das nennen nun Viele: Kinder mit Worten erziehen! — Möchten sie doch zu dem Einsehen kommen, daß, wenn ein Verweis in angemessenen Ausdrücken ohne Wirkung bleibt, eine mäßige Züchtigung immer bessere Dienste thun wird, als rohes Schimpfen und Fluchen, das nur demoralisirend auf die Kinder einwirken kann.

Z.

Württembergischer Geschichtskalender.

Den 6. Dezember 1417 erhielt Graf Eberhard IV. vom Kaiser zu Konstanz die Bestätigung der vom Reiche herrührenden Lehen und die Befreiung von fremden Gerichten.

Den 7. Dezember 1677 kam Herzog Friedrich Karl als Regierungsverweser und Obervormund des Herzogs Eberhard Ludwig, der bei dem Tode seines Vaters erst $\frac{3}{4}$ Jahre alt war, von Wien zurück.

Den 8. Dezember 1688 vertheidigten die Weiber von Schorn-dorf ihre Stadt muthvoll gegen die Franzosen unter Melac.

Den 9. Dezember 1567 erhielt Herzog Christoph ein Schreiben des Königs Karl IX. von Frankreich, worin dieser seinen protestantischen Unterthanen die Gewissensfreiheit zu erhalten versprach.

Ueber Görgey.

Der ehemalige OberCommandant der ungarischen Armee, Arthur Görgey, dessen kühnes Eingreifen in die Räder der

Weltgeschichte dem Laufe derselben eine so gewaltig veränderte Richtung gegeben, lebt nun seit zwei Jahren in Klagenfurt, im Hauptorte der Pensionäre, ohne daß sich durch diese ganze Zeit seines Aufenthaltes weder in der Physiognomie der Stadt, noch in der Lebensweise unseres Helben irgend eine Veränderung ergeben hätte. Der Mann, welcher zuerst den Thron seines Monarchen, dann die Revolutionsregierung seines Landes mit ihrem kühnen Anhang erzittern machte, treibt nun — einsam und kaum gekannt — physikalische und chemische Dilettanten Studien. Mit diesen beschäftigt er sich unausgesetzt und hält noch immer, namentlich über physikalische Chemie, für einige engere Kreise Vorlesungen. Seine gewöhnliche Gesellschaft ist ein Engländer, der kaum von seiner Seite weicht; sonst pflegt er mit Niemanden näheren Umgang, und das einzige Haus, wo er — obgleich dies ebenfalls äußerst selten geschieht — Besuche abstattet, ist die Familie des hiesigen Tuchfabrikanten Mur, dessen Bekanntschaft er während seines Aufenthaltes in Prag (1840 bis 1842) gemacht hatte, wo er nach seiner Dittirung des k. k. Offizierdienstes im 13. (Palatina-) Husarenregimente ebenfalls mit Studien der Chemie sich befaßte.

In letzterer Zeit spricht man von einem Entschlusse Görgey's, eine chemische Fabrik anzulegen. In finanzieller Beziehung leidet er gerade keinen Mangel; er bezieht nämlich von unserer Regierung eine jährliche Pensionsrente von 3000 fl. C.M.; von der russischen sind bereits in früherer Zeit 60,000 Rubel in zwei Sendungen, die erste 20,000 Rubel, die zweite 40,000 Rubel angelangt. So erzählen wenigstens Leute, die man für Eingeweihte hält. Auch vermuthet man hier seit einigen Wochen, daß er im Auftrage der Regierung mit der Abfassung eines kriegsgeschichtlichen Werkes über den ungarischen Krieg sich beschäftige, da er von k. k. Offizieren, welche eigens zu diesem Behufe hier weilen sollen (darunter ein Major S.) öftere Besuche empfängt und in Gegenwart derselben stundenlang dictirt. — Seine Frau, ein mächtiger Hebel bei seinen Plänen und seinem Sturze in Ungarn, ist eine frühere Gouvernante aus Prag; er hatte sie während seines Verweilens in dieser Stadt aus Aerger über einen Korb, welchen er von der Herrin derselben erhalten, geheirathet.

Sein Hausstand ist äußerst einfach: eine Köchin, jetzt noch eine Amme und ein Diener, ein Slowak, früher Honved, der bereits im ungarischen Kriege sein Bedienter gewesen. Bei den niederen Volksklassen erweckt seine Erscheinung und Nähe nach Allem, was man davon hört und sieht, eher Abscheu als Mitleid; ja man erzählt sich hier sogar von einem dreimaligen Attentate auf sein Leben. Man sieht ihn indes äußerst selten und macht er kaum alle vier Wochen einen Spaziergang im Weichbilde der Stadt, wozu ihn seine Gattin oft mit Thränen im Auge nöthigen muß.

Verrachtet man dann den noch so jungen Mann (Görgey ist 1818 geboren) mit den tiefliegenden stieren Augen, den bleichen, eingefallenen Wangen, wie er gebückt und matt dahinschreitet, in ein blaues Obergewand gehüllt, die beiden Hände in die Hintertaschen des Rockes geschoben, wie er, keinen Vorbeigehenden anblickend, sich unwohl zu fühlen scheint unter den Menschen — so ist der trostlose Eindruck, den sein gegenwärtiges Aeußere hervorbringt, nicht unähnlich dem, welchen in uns ein Unglücklicher hervorbringt, dem das Leben zur Last geworden. Seine Gattin beschenkte ihn vor einiger Zeit mit einem Knaben, seinem ersten Kinde; doch scheint dieser sonst in Familien willkommenen Umstand in sein trübseliges Daseyn keinen Freudenstrahl geworfen zu haben. — Wer sollte in dieser Mumie den Helden suchen, der noch vor kaum drei Jahren Oberfeldherr und Diktator Ungarns gewesen, der über das Schicksal eines Landes von 13 Millionen Köpfen verfügt? (Wes. B.)

Miscellen.

× Ladislaw V., König von Ungarn und Böhmen, schenkte

der Königin von Frankreich im Jahre 1457 eine Kutsche. Dieß ist das älteste bekannte Beispiel eines hangenden bedeckten Wagens. Es galt für unanständig, wenn Männer sich desselben bedienen; doch erlaubte sich Kaiser Friedrich III. 1474 in einem bedeckten Wagen nach Frankreich zu kommen. Aber schon 1588 fand Herzog Julius II. von Braunschweig nöthig, seinen adligen Vasallen das „Kutschenfahren“ in den stärksten Ausdrücken zu untersagen.

X Die Portugiesen entdeckten im Jahre 1452 die Küsten von Guinea.

X Unglückliche Liebe ist die stärkste. Wie die Bäume nämlich um so tiefer und fester wurzeln, je öfter ihre Äste beschnitten werden, so faßt auch die Liebe um so tiefer und fester Wurzeln, je öfter ihre Blätterkrone von der scharfen Schere des Schicksals getroffen wird.

X Nach der Nationalität zerfallen die Bewohner Ungarns in 340,149 Deutsche, 241,549 Magyaren, 28,040 Slovaken, 398,094 Romanen, 7276 Ruthenen, 2702 Croaten, 290,023 Serben und 91,119 Personen von anderer nationaler Abstammung. Die Zahl der Juden beträgt 16,214 Köpfe. Nach dem Religionsbekenntniß zählt man dort 614,577 Befenner des römisch-katholischen Glaubens, 11,612 unirte, 619,556 nicht unirte Griechen, 50,911 Protestanten augsburgischer, 26,127 helvetischer Confession. (L. Z. C.)

X Im schönen Thale von Chamouni ereignete sich vor Kurzem ein Vorfall schauderhafter Art. Adelheid Swerte rächte sich in furchtbarer Weise an ihrem Geliebten, Namens Karl, den sie für untreu hielt. Ihr Geliebter war Apotheker, und so hatte sie aus seinem Zimmer fulminirende Baumwolle (Schießbaumwolle) heimlich entwandt, die sie in ein wollenes Halstuch nähte, das sie ihm zum Geschenk machte, um es auf der Jagd zu tragen. Er rauchte aus Pfeifen und ließ war sein Verderben. Vor einigen Tagen ging er mit dem Geschenke seiner Dejanira auf die Rehjagd und kam nicht wieder. In den Gebirgen fand ein Schärer seinen schrecklich verstümmelten Leichnam. Adelheid hat gestanden, was sie gethan.

Maritätenkästlein.

© Wenn sich auf dem Theater ein Liebespaar heirathet, dann ist das Stück aus, und heißt Lustspiel. Wenn sich aber im Leben ein Liebespaar heirathet, dann fängt das Stück erst an, und endet nur ja zu oft als Trauerspiel. — Ein Pröbchen möge hier gleich folgen von einem erst kurz verheiratheten Paare:

Er. Ich glaubte, Sie hätten Vermögen,
Und knüpfte den ehlichen Bund, —
Den löf ich nun — —

Sie. Hab' nichts dagegen,
Ich nahm Sie aus gleichem Grund.

© Ein mit einem großen Ordensband geschmückter Herr bemerkte in einer Gesellschaft eine eben nicht schöne Dame, welche einen kostbaren Ring am Finger trug. Zu seinem Nachbar äußerte er ziemlich laut: „Ich möchte lieber den Ring, als die Hand.“ Die Dame, welche dieß gehört hatte, erwiderte: „Und ich lieber das Halsband als den Esel.“

© Ein zum Tode Verurtheilter erkrankte im Gefängnisse. Nach einigen Tagen besserte sich sein Zustand wieder, worauf der Gerichtsarzt Nachsehendes berichtete: „Der Delinquent ist wieder hergestellt, und kann jetzt ohne Nachtheil für seine Gesundheit hingerichtet werden.“

© Der Bart und das Gewissen. Dem Richter Jefferies mißfiel beim Verhör ein Zeuge wegen seines langen Bartes, und er sagte zu ihm: „Wenn Eure Gewissenhaftigkeit so groß ist, als Euer Bart, so sucht sie ihres Gleichen.“ — „Das mögen Sie entscheiden, Mylord!“ erwie erte der Zeuge; „wenn aber der Bart ein Maßstab der Gewissenhaftigkeit ist, so haben Sie von Beiden blutwenig.“

© Gegen Mädchen Begleiter. In NewYork scheint das ungewünschte Begleiten junger Mädchen etwas gefährlicher werden zu wollen, als bei uns. Eine NewYorker Zeitung erzählt, daß die dortigen Mädchen sich vorgenommen haben; Abends nicht ohne eine Tüte mit gestoßenem Pfeffer auszugehen, um ihn erforderlichen Falles den aufdringlichen Beschützern in die Augen zu streuen. Bei uns streuen die Mädchen Sand in die Augen.

© Behalten. Die Ursache, warum geliehene Bücher häufig nicht zurückgegeben werden, liegt darin, daß es leichter ist, die Bücher selber, als deren Inhalt zu behalten.

© Bedienten Redensarten. „Nicht war, Johann, ich werde schon recht alt?“ fragte ein Herr seinen Diener, als er ihn eben fristete, worauf dieser antwortete: „Es geht halt schon nicht anders; ich bin noch ein älterer Esel, als Euer Gnaden.“

© Strolch, der verschiedene Male wegen leichter Polizeicontraventionen zum Arrest gebracht worden, kam endlich auch wegen Diebstahls vor die Sicherheitsbehörde. „Strolch!“ redete ihn der Assessor an, „bist Du des Teufels? jetzt fängst Du auch an zu stehlen?“ — „Ja, Herr Assessor,“ entgegnete der Inculpat ernsthaft, „es ist eine böse Zeit heut zu Tage; will man ehrlich durch die Welt kommen, muß man stehlen, sonst geht's nicht!“

© Ein Pfister Lokalblatt kündigt ganz naiv „Strohüte aus Kofshaaren“ an.

Wie der Jagdhund eines Sonntagsjägers die Herausgabe des von ihm gejagten Wildes verweigert.



Charade.

Klein bin ich in Euren Hause,
Groß im Staat ist mein Bereich,
Dort bin ich gering geachtet,
Hier steh' ich dem König gleich.
Aber mit der letzten Sylbe
Ist es grade umgekehrt:
Unbedeutend nur im Staate,
Doch im Hause hochgeehrt.
Von dem Ganzen möcht' ich schweigen,
Denn das Rathen wird zu leicht,
Wenn sich Euren Forscherblicken
Nun — ein Frauenzimmer zeigt. W.

Auflösungen der Logogryphe in No. 97:

M a c h t. U c h t.
M e e r. H e e r.